

PATRICIA CARLON

Die Frau
auf der
Brücke

Weltbild

Gabriel Endicott gerät unter Mordverdacht, als ein vierzehnjähriges Mädchen ertrunken in einem reißenden Fluss gefunden wurde. Eine Zeugin will des Nachts eine weiß gekleidete Frau auf der Brücke gesehen haben, und Gabriel war zur besagten Zeit in einem cremefarbenen Kleid in der Nähe der Brücke unterwegs gewesen – dem jungen Mädchen aber ist sie nicht begegnet. Trotzdem beginnen allmählich immer mehr Leute Gabriel zu verdächtigen: die Polizei, die Nachbarn, alle halten sie für schuldig am Tod des Kindes. Und je mehr sie sich zu verteidigen sucht, desto größere Zweifel erweckt sie an ihrer Unschuld, selbst bei denen, die ihr am meisten glauben wollen...

Patricia Carlon

Die Frau auf der Brücke

Roman

Aus dem Englischen von Xaver Engelhard

Weltbild

Die Autorin

Patricia Carlon wurde 1927 In Wagga Wagga / Australien geboren. Ihre zahlreichen Spannungsromane sind schon seit den Sechzigerjahren in mehreren Sprachen erhältlich. Sie lebte lange Zeit in Sydney, wo sie 2002 verstarb.

Die australische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Running Woman.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2021 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-
Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1966 by Patricia Carlon

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Übersetzung: Xaver Engelhard

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-758-5

1.

Larapinta ... Fließendes Wasser ...

Er dachte an den Namen und an das Wasser des Flusses, schlammig und voller Strudel nach dem schweren Regen. Gestern hatte es vermutlich Zweige mitgerissen, an denen noch Blätter in herbstlichem Rot hingen. Vielleicht trieb darin auch der durchnässte, pelzige Körper eines kleinen Tieres aus dem Busch. Ganz bestimmt aber das Mädchen ...

Die Stimme des Radiosprechers meldete unbeteiligt: »Sie ist von einer Brücke gefallen.«

Er streckte die Hand aus, und die Stimme verstummte. Geräusche von draußen füllten wieder das Zimmer, aber über dem Rumpeln von Kisten, dem ungestümen Rauschen des Verkehrs und dem Geschnatter der Stimmen direkt vor seinem Fenster hörte er noch immer das Echo der teilnahmslosen Stimme. Ständig wiederholte sie: »Ihre Leiche wurde aus dem Larapinta geborgen ...«

Sie war schon die Zweite, obwohl die ausdruckslose Stimme das nicht erwähnt hatte und die Zeitungen nicht daran erinnert hatten. Sie konnten es allerdings nicht vergessen haben. Oder vielleicht doch? War die Zeit über diese fünfzehn Monate hinweggeflutet und hatte sie so mit Ereignissen, Leuten, Neuigkeiten und Unglücksfällen zugeschüttet, dass sich jetzt niemand außer ihm selbst mehr an jenen anderen Morgen erinnerte? An jene andere Stimme, deren Echo noch immer über die Monate hinweg zu ihm herüberhallte: »Ihre Leiche wurde aus dem Larapinta geborgen ...«

Eine Tür öffnete sich. Schritte kamen näher. Porzellan klapperte. Er drehte sich ungehalten, beinahe ärgerlich um, als die Frau aufgeregt rief: »Haben Sie schon gehört? Nein, keine Milch heute, tut mir Leid. Aber haben Sie schon gehört?« Ihre Stimme fuhr mit behaglichem Schaudern fort. Das war das richtige Wort, fand er. Behaglich. Ein behagliches Gespräch über Milch und Schokoladenkekse, Kaffee und ein paar ausgewählte Nachrichtenmeldungen.

»Ist es nicht schrecklich, Mr. Sturt?« Sie hielt in der Türöffnung inne und schüttelte wieder den Kopf. »Ihre Leiche wurde aus dem Larapinta geborgen – eine schreckliche Sache, nicht wahr?«

Die Vergangenheit, jener andere Morgen, die Worte, die er damals gesagt hatte, hallten in seinem heiseren Krächzen nach: »Wirklich schrecklich.«

Andere Stimmen wiederholten an jenem Morgen diese beiden Worte. In diesen Echos lagen Schrecken, Mitleid, Sympathie und auch das dringende Verlangen nach einem neuen Anlass für Klatsch oder Spekulationen. Nur in einigen, sehr persönlichen Momenten war die Erinnerung so deutlich und die Furcht so groß, dass sich die Hände zusammenkrampften, um nicht zu zittern.

Gabriel empfand überhaupt nichts außer einem vagen Desinteresse, das leicht über ihre Gedanken hinwegstrich und beinahe sofort wieder verschwand. Die Nachricht hatte – wie alles andere in den vergangenen Monaten – etwas Schimmerndes, Unwirkliches an sich, wie eine weit entfernte Fata Morgana.

Nur die Worte »Larapinta Creek« drangen einen Augenblick lang in ihr Bewusstsein. Dann streckte sie die Hand aus und schaltete das Radio ab, und alles, was der Sprecher gemeldet hatte, war aus ihrem Gedächtnis gelöscht. Bis der Brief kam.

Sie hielt den Umschlag in der Hand, betrachtete ihn und wusste, dass sie ihn nicht öffnen wollte. Die schräg stehenden Worte »Gabriel Endicott« waren ein greller Aufruf, eine Störung ihrer Privatsphäre. Der zugeklebte Umschlag war ein Affront, denn die Neugier verlangte, dass man ihn öffnete, und dann würde die Höflichkeit eine körperliche und geistige Anstrengung erfordern: Ein Brief, der geschrieben, ein Telefongespräch, das geführt, ein Besuch, der abgestattet werden musste.

Und sie wollte keinerlei Anstrengung mehr auf sich nehmen. Das war es ja, was Phil so aufregte. Er sagte ihr, dass sie damit alles noch schlimmer machte, dass sie wegen dem, was passiert war, nicht bloß noch vor sich hinvegetieren dürfe, dass sie nach draußen gehen und wieder ein normales Leben führen müsse. Als wenn nichts geschehen wäre.

Er hatte allerdings nicht gesagt, wie er es auch hätte tun können: »Du hast Nicholas Endicott kaum drei Monate gekannt. Du darfst nicht

zulassen, dass die Erinnerung an drei Monate dein ganzes Leben ruiniert.« Sie hatte ihm nicht erklären können, dass sich das alles, die Begegnung mit Nicholas, ihre Hochzeit, ihr Streit und sein Tod, mit einer solch atemberaubenden Geschwindigkeit abgespielt hatte, dass nichts davon real wirkte. Und dass sie immer noch dabei war, die Ereignisse zu verarbeiten, und bis heute nicht glauben konnte, dass das alles geschehen war, mit ihr geschehen war.

Nur das Haus war massiv und real, und es war hässlich.

Sie stand weiter dort im Garten mit dem Brief in der Hand und betrachtete das rohe Holz des neuen Lattenzauns, der auf drei Seiten das umgab, was einmal der Garten sein würde. Hätten ihn die Zeit und das Wetter schon verbleichen lassen, wäre er im Grau-Grün der bewaldeten Hügel und im Blau-Grau des Herbsthimmels verschwommen und hätte das grelle Rot der aufgerissenen Erde gedämpft, die innerhalb seiner Grenzen noch in Furchen und Grate zerteilt dalag. Aber jetzt ließ sein frischer gelber Farbton die rote Erde nur noch greller und hässlicher wirken. Er passte nicht zu den roten Ziegelsteinen des niedrigen Hauses und stellte sich als aufdringliche Spiegelung in den riesigen Fenstern zur Schau.

Trotzdem wusste sie, dass es einmal ein schönes Anwesen werden würde, ein Schmuckstück, genau, wie Nicholas es gewollt hatte. Es war eine Freude, dort im warmen Sonnenlicht zu stehen, die Lider halb geschlossen und sich vorzustellen, wie es eines Tages aussehen würde: die roten Ziegel verblasst, der Zaun mit einem silbrigen Schimmer überzogen und mit Girlanden von Kletterpflanzen geschmückt, die brachliegenden Furchen in ordentliche Grasflächen und Blumenbeete unterteilt. Aber jetzt – ihre Augen öffneten sich wieder – schienen dieser und die anderen neuen Zäune, die glänzenden Farben und die neuen Mauern in der ganzen Umgebung unwirklich zu sein.

So unwirklich wie der Versuch, sich selbst in den Körper und die Gedanken von Gabriel Endicott zu versetzen, einer Fremden. Ich bin immer noch Gabriel Sturt, dachte sie. Ich will immer noch Gabriel Sturt sein. Sie wusste, es war absurd, dumm und kindisch, sich zu wünschen, dass sie nie den Namen gewechselt hätte, ja, dass sie Nicholas niemals begegnet wäre.

Sie hatten sich auf Phils Betreiben hin getroffen, und Phils Kuss – ihr Mund verzog sich bei dieser Erinnerung zu einem Strich – war der erste Anlass gewesen, an ihrem Glück mit Nicholas zu zweifeln. Der zweite war das Haus selbst.

Sie erinnerte sich an ihr Staunen, als Nicholas sie gleich nach der Trauung in die riesige neue Vorstadtsiedlung gebracht hatte, die im Buschland entstand, und ihr das Grundstück zeigte, ins Schwärmen geriet, auf Details hinwies und ihr offenbarte, dass er alles seit Jahren so geplant hatte.

Sie hatte ihn verblüfft gefragt: »Aber hast du dir denn nie überlegt, dass es der Frau, die du irgendwann mal heiraten könntest, vielleicht gar nicht gefällt?« Und dann war sie angesichts des ausdruckslosen Blicks seiner zusammengekniffenen Augen verstummt.

»Dir gefällt es nicht.« Der Vorwurf ließ seine normalerweise tiefe und volle Stimme matt klingen. »Warum?«

Sie hatte gestammelt und gestottert. Verlegen. Verärgert. Denn wie hätte sie ihm sagen sollen, dass sein Traum für sie ein Albtraum war? Ihre Vorstellung von einem Heim war ein gemütliches kleines Haus, in das man ein paar Freunde zu einem ruhigen Abendessen einlud, und nicht ein Prunkstück mit einem Zehn-Meter-Wohnzimmer, dessen poliertes Holzparkett nach großen Festen verlangte, und einer riesigen, in das Gebäude integrierten Voliere voll kunterbunter Wellensittiche, die man durch ein feines silbernes Drahtgeflecht und Glastüren hindurch betrachten konnte und im ganzen Haus hörte, wenn diese Glastüren offen standen.

Nicholas hatte die Türen immer geöffnet, wenn er nach Hause kam, damit das Haus vom Vogelgesang erfüllt wurde. Anfangs war sie fasziniert gewesen, und erst später hatte sie der Gesang gestört. Jetzt waren die Türen meist geschlossen, aber jedes Mal, wenn sie die flatternden Vögel sah, erinnerte sie sich daran, wie Nicholas gesagt hatte: »Ich könnte in einem stillen Haus nicht leben«, und wie sie darauf prompt geantwortet hatte: »Und ich könnte in dauerndem Lärm nicht leben.«

Es hatte so viele Unterschiede zwischen ihnen gegeben, die die Zeit gnadenlos offen legte. Nicholas' unbändiges Streben nach Einfluss und

Prestige war mit ihrer eigenen Scheu vor dem öffentlichen Leben kollidiert. Die Tatsache, dass er von ihr erwartete, sie würde mit seiner leidenschaftlichen Hingabe irgendwelchen Komitees beitreten und unermüdlich in ihnen mitarbeiten, hatte sie zuerst ganz offen amüsiert und später beunruhigt, denn an dem erstaunten Blick seiner blauen Augen hatte sie eine veränderte Wahrnehmung abgelesen, ein seltsames Befremden, dass ihr wie ein Echo auf ihre eigene, überraschende Erkenntnis schien: »Wie verschieden wir doch sind!«

Der Wunsch, diese Einsicht bestätigt zu finden, hatte sie eines Abends zu Phil sagen lassen: »Es heißt, Gegensätze ziehen sich an. Stimmt das? Dass gegensätzliche Typen die besten Ehepartner abgeben? Habe ich das nicht irgendwo gelesen?«

Erst, als die Worte schon ausgesprochen waren, überlegte sie, ob ihre Stimme den Grund der Frage verraten hatte, aber Phil, der am Maschendraht des Vogelhauses lehnte und den kobaltblauen Wellensittich mit Apfelschnitzen anzulocken versuchte, schien die Wichtigkeit dessen, was sie gesagt hatte, nicht zu bemerken.

»Keine Ahnung. Ich habe es auch irgendwo gelesen, bezweifle aber, dass es stimmt. Würdest du denn einen Tiger mit einem Lamm verkuppeln, Engelchen?« Er wandte sich ihr zu, mit einem Lächeln auf dem breiten Mund, das seinem sonnenverbrannten Gesicht einen seltsam clownesken Ausdruck verlieh. Sie hatte sich deutlich daran erinnert, dass er in ihrer Kindheit oft Clown genannt worden war, wegen dieses breiten, beweglichen Mundes und der großen dunkelblauen, beinahe schwarzen Augen. Seltsame, traurig aussehende Augen. Als er erwachsen wurde, sein Gesicht breiter und kräftiger, sein Körper stämmiger, war der alte Name fast in Vergessenheit geraten. Ihr aber war der Spitzname aus Kinderzeiten geblieben. Engelchen.

Phil hatte sie so genannt, als er sie Nicholas vorstellte, und sie konnte sich immer noch daran erinnern, wie sie in seine blauen Augen geblickt und den verblüffenden Kontrast zwischen den schwarzen Brauen und dem kastanienbraunen Haar wahrgenommen hatte, in dessen rötlichem Ton etwas vom Gleißeln eines Hochofens lag. Sie hatte einen Stich verspürt, einen Anflug von Furcht. Ein erschreckend großes Verlangen zerrte da bereits an ihrem Herzen, und sie hatte sich ängstlich gefragt,

was er wohl damit meinte, als er lachend ausrief: »Also das ist Gabriel, dieser Ausbund an Tugend!«

Sie wollte ihn besser kennen lernen und befürchtete, dass er sie aus Phils Schilderungen schon durch und durch kannte oder dies zumindest annahm und dass er das Interesse an ihr verlieren würde, wenn er herausfand, wie wenig sie einem Ausbund an Tugend glich. Es schien ihr, dass sie in ihren Erwachsenenjahren im Umgang mit Phil, aber auch mit anderen Leuten immer eine Rolle gespielt und sich den Wünschen der Leute, die sie liebte und gern hatte, entsprechend verändert hatte. Ihre Mutter hatte sich eine Fee gewünscht, ihr Vater einen sportlichen Wildfang. Das Leben war eine dauernde Abfolge von Verrenkungen gewesen, und plötzlich, an jenem Abend, da sie Nicholas kennen lernte, wollte sie, dass wenigstens einmal jemand sie als die akzeptieren würde, die sie wirklich war.

Sie hatte damals eine aggressive Verteidigungsrede gehalten. »Phil hat dir vermutlich eine Menge Unsinn erzählt. Du hättest ihm nicht zuhören sollen. Ich schätze, er hat dir gesagt, dass ich so eine Art Florence Nightingale bin und Gutes tue, obwohl ich eigentlich die Hände in den Schoß legen und Modenschauen oder Premieren besuchen könnte. Das ist Blödsinn. Ich mag Modenschauen und Premieren nicht, und daher ist mir nichts anderes übrig geblieben, als rumzusitzen und Däumchen zu drehen oder mir eine Beschäftigung zu suchen. Ich habe keine Ausbildung, und ich habe nur deshalb als Pflegeschwester angefangen, weil die entsprechende Anzeige die erste in der Spalte mit den Stellenangeboten war. Ich glaube nicht einmal, dass ich besonders gut darin bin. Es scheint immer darauf hinauszulaufen, dass ich die Blumen gieße und die Tablets mit dem Abendessen austeile. Eigentlich mache ich alles nur noch schlimmer. Ich lasse Sachen fallen, zerreiße etwas oder stelle sonst was Schreckliches an. Manchmal«, erklärte sie ihm grimmig, »glaube ich tatsächlich, immer, wenn es mit irgendeinem Ding zu Ende geht, ertönt der Ruf: ›Gebt es Sturt! Die macht es kaputt. Und muss dann Ersatz beschaffen.««

Dann hatte sie innegehalten, ganz rot im Gesicht vor Scham und Wut auf sich selbst, und er hatte geantwortet: »Phil hat mir jedenfalls nicht gesagt, dass du so empfindlich bist und einen zutiefst misstrauischen

Charakter hast. Komm und erzähl mir, was du in Wirklichkeit gerne tust!«

Später war ihr klar geworden, dass dieses schnelle Zueinanderfinden, dieses Gefühl, endlich stimme alles, endlich werde sie akzeptiert, verrückt gewesen war. Aber es hatte danach scheinbar nie die Zeit oder den Wunsch nach Worten gegeben, nach Fragen und Antworten und danach, die wahren Facetten der Persönlichkeit des anderen zu entdecken.

Sie hatte erfahren, dass Nicholas als Immobilienmakler in der sich rasant verändernden Gegend arbeitete, in der sie einmal selbst zu Hause gewesen war. Das Haus und das dazugehörige Land waren inzwischen verschwunden, und auch Phils Elternhaus war Opfer der stürmischen Nachfrage nach neuem Bauland geworden. Sie hatten ihre Kindheit in Häusern verbracht, die nicht weit voneinander entfernt standen, und ihre Familien hatten engen Kontakt gehalten, weil sie weitläufig verwandt waren. Und Phil hatte sie bei jener Hochzeit, die nur drei Wochen nach ihrer ersten Begegnung mit Nicholas stattfand, zum Altar geführt.

Später küsste er sie und weckte damit die Erinnerung an eine bereits Jahre zurückliegende Episode, als sie für eine kurze Zeit auf neue Weise zusammengefunden hatten und glaubten, dass das Leben vollkommen sei, und sich dann trennten, weil sie entdecken mussten, dass auch die Vollkommenheit nicht fehlerfrei war.

In jenem Kuss lag keinerlei Leidenschaft, aber trotzdem erinnerte er sie auf beunruhigende Art und Weise an frühere Küsse, und plötzlich war ihr mit einem Schock bewusst geworden, dass Phil ihr Typ war, nicht Nicholas, und schon hatte sie die beiden Männer miteinander verglichen: Nicholas' energische Persönlichkeit und auf der Gegenseite die Zurückhaltung, die für sie selbst und Phil charakteristisch gewesen war.

Gewesen war, sagte sie sich selbst.

Sie beide hatten sich verändert. Phil war ein erfolgreicher Architekt geworden, und was sonst noch, wusste sie nicht. Sie selbst war jetzt, nach dem Tod ihres Vaters, finanziell unabhängig und die Sorte Frau, deren Herz Nicholas im Sturm eroberte.

Aber die Befürchtung, dass sich die Verschiedenheit zwischen ihr und Nicholas als zu groß erweisen könnte, war plötzlich in ihr Bewusstsein getreten, war geblieben und zu echter Angst angewachsen, sie hatte zu Streitereien, zu gehässigen Worten geführt, und am Ende hatte sie sogar gesagt: »Ich wünschte, ich hätte dich nie getroffen! Ich wünschte, du wärest tot!«

Wie kindisch klang das in der Erinnerung! Aber vielleicht hatte sie es gar nicht gesagt? Keiner dieser drei Monate wirkte real ...

Sie zwang sich, nicht mehr daran zu denken, und riss den Umschlag auf, sodass das kleine Stück Papier darin zu Boden segelte. Sie bückte sich, um es aufzuheben, und blickte plötzlich auf einen Teil einer Anzeige, die ihr dringend riet, ihr Gedächtnis mittels zwölf einfacher Übungen zu verbessern.

Einen schrecklichen Moment glaubte sie, sich erbrechen zu müssen, denn sie meinte, höhnische Stimmen zu hören, die ihr zuriefen: »Erinnerst du dich, wie du ihm gesagt hast, du wünschst dir, er wäre tot, und wie er darauf wutentbrannt weggefahren ist? Und wie sie dann gekommen sind und sagten, er sei tot? Erinnerst du dich?«

Dann hatte sie mit zitternden Fingern den Fetzen Zeitungspapier umgedreht, und die Übelkeit war Erleichterung gewichen. Ihre Erinnerung sagte ihr, dass sie die kleine Meldung schon in der Zeitung vom Vortag gesehen hatte. Nur der Name Larapinta Creek, der Name der neuen Siedlung, die ein paar Meilen von ihrem jetzigen Haus in Paltara entfernt im Buschland um ihr Elternhaus herum entstanden war, hatte überhaupt ihre Aufmerksamkeit erregt.

Erst jetzt, da sie den Ausschnitt in der Hand hielt, dachte sie wirklich an das Mädchen. Trotz des Sonnenlichts hatte sie das Gefühl, etwas Kaltes zu spüren, als würde das Wasser des Larapinta – das fließende Wasser, das der Siedlung ihren Namen gab –, als würde sich das kalte Wasser um ihren Körper schließen. Sie dachte an den Fluss, wie sie ihn am Montagabend bei ihrem Besuch dort gesehen hatte: angeschwollen von den heftigen Regenfällen der vorangegangenen Woche, hässlich und voll Treibgut, Ästen und Büchsen, Flaschen und Zeitungen.

Aber irgendwann an diesem Montag war er noch hässlicher gewesen. Um wie viel Uhr war es geschehen? fragte sie sich. In dem Ausschnitt

stand nichts. Die winzige Schrift, die wenigen Worte schienen davor zurückzuschrecken, irgendetwas außer den nackten Tatsachen mitzuteilen. »Mädchen ertrunken«, verkündete die Überschrift. »Carol Zamia, 14, aus der Pitt Road, Larapinta, ist gestern im Larapinta Creek ertrunken. Ihre Mutter Eileen Zamia, 40, teilte der Polizei mit, dass Carol nicht schwimmen konnte.«

Sie las den letzten Absatz noch mal. Und dann noch mal, und erst dann erkannte sie, warum ihr der Ausschnitt zugeschickt worden war. Das Schwimmbad, natürlich. Nicholas' Lieblingsprojekt. Es wäre bereits gebaut, wäre er nicht in jener Nacht außer sich vor Wut davongefahren und mit dem Auto von der Straße abgekommen und ...

Sie wollte nicht daran denken. Mit Gewalt konzentrierte sie sich wieder auf das tote Mädchen und dachte an Nicholas nur noch in Verbindung mit seinem Plan, noch vor dem nächsten Sommer diesem Distrikt ein Schwimmbecken mit Olympiamaßen zu bauen. Zum Teil hatte er sein Vorhaben damit begründet, dass der Bach im Sommer fast kein Wasser führte und eigentlich immer zu gefährlich zum Schwimmen war, obwohl weder Kinder noch Erwachsene sich davon abhalten ließen.

Irgendjemand hatte also die kleine Meldung gesehen und sie ausgeschnitten, weil er sich gedacht hatte, dass der Tod des Mädchens der Kampagne nützen könnte. Diese Idee hatte etwas Geschmackloses an sich, auch wenn sie zugeben musste, dass es Sinn hatte. Wie auch immer, Phil würde entscheiden müssen. Nicht sie. Auch wenn er sie, ob sie nun wollte oder nicht, gezwungen hatte, dem Komitee beizutreten, nachdem er selbst schon in Nicholas' Fußstapfen getreten war und den Vorsitz übernommen hatte.

»Du kannst nicht immer nur hier herumsitzen und vor dich hinbrüten«, hatte er ihr geradeheraus erklärt. »Du kannst dich genauso gut nützlich machen. Dieses Schwimmbad-Projekt von Nick ist eine gute Sache. Willst du nicht daran mitwirken, dass es gebaut wird?«

Es wäre sinnlos gewesen zu sagen, dass sie das nicht wollte, und unmöglich zu sagen, dass ihr letzter Streit gerade mit dem Schwimmbecken zusammengehangen hatte, mit ihrer Weigerung, aus ihrer eigenen Tasche großzügig für den Bau zu spenden. Sie war der

Ansicht gewesen, dass sie ein gutes Argument hatte: Ihr Reichtum war nicht unbegrenzt, und nach dem Schwimmbad würde es das nächste Projekt geben, und nach diesem wieder ein anderes, und man würde von ihr erwarten, dass sie ein jedes mit üppigen Spenden unterstützte. Nicholas hatte getobt vor Wut und gesagt, sie solle nicht den zweiten vor dem ersten Schritt tun, er hatte gesagt ...

Sie weigerte sich, weiter daran zu denken, ging abrupt nach drinnen und nahm sich die Morgenzeitung vor, denn sie hoffte, sie würde dort weitere Details finden, die sie für Phil ausschneiden könnte.

Aber in der kleinen Meldung auf der dritten Seite stand nichts, was sie interessierte. Nur etwas Rätselhaftes: »Die Polizei hofft sehr, eine Frau befragen zu können, die nach Zeugenaussagen am Montagabend von der Brücke am Larapinta Creek weggerannt ist. Man nimmt an, dass sie gesehen hat, wie Carol Zamia, 14, von der Brücke gestürzt ist, nachdem sich der Absatz ihres Schuhs in den Planken der Brücke verfangen hatte. Die Frau war angeblich jung, blond und trug ein weißes Kleid.«

Warum war sie weggerannt? Diese Frage beschäftigte Gabriel, und rasch fand sie die traurige Antwort: »Das arme Ding konnte auch nicht schwimmen. Sie hat versucht, Hilfe zu holen.«

Offenbar hatte sie aber keine gefunden. Sie war nicht wieder zurückgekommen. Warum nicht?

Wie seltsam, dachte Gabriel. Sie muss doch gesehen haben, wie das Mädchen ins Wasser gefallen ist und dann ...

Plötzlich konnte sie nur noch daran denken, dass sie selbst dem Mädchen auch nicht hätte helfen können – sie hätte in der Abenddämmerung losrennen und jemanden suchen müssen. Wohin wäre sie gelaufen? In ihrer Erinnerung lag die Gegend rund um den Fluss so vor ihr, wie sie es am Montag gesehen hatte. Sie wäre zu den Häusern gelaufen, entschied sie. Höchstwahrscheinlich wäre sie bergab gelaufen, nicht zum Hügelkamm hinauf, wo die bereits bewohnten Häuser standen. Aber die Häuser unten waren noch nicht bewohnt, im Moment standen dort nur Holzgerüste. Dort hätte es also keine Hilfe gegeben. Sie hätte umdrehen und zum Kamm hoch oder den Pfad am Fluss entlanglaufen müssen, in der Hoffnung, dort jemandem zu begegnen. Sie wäre vermutlich gerannt und gerannt, ohne

irgendjemanden zu sehen, bis sie schließlich die Stadt erreicht hätte.

Aber warum hatte die Frau dann nicht dafür gesorgt, dass eine Suchmannschaft losgeschickt wurde?

Gabriel war so in ihre Vorstellung davon vertieft, wie das Mädchen von der Brücke stürzte und die Frau, deren Verhalten vielleicht das ihre widerspiegelte, voll Sorge und Angst herumrannte, dass sie nichts um sich herum bemerkte. Aber plötzlich wurde das Zimmer vom Geräusch der Vögel erfüllt. Die Zeitung fiel ihr aus den Händen, als sie mit entgeistertem Blick herumfuhr. Erinnerungen stürmten auf sie ein, an andere Male, als sie sich ebenfalls erschrocken hatte, wenn Nicholas leise nach Hause kam und plötzlich der Gesang der Vögel das Haus erfüllte.

Nur war es diesmal Phil, der sie anlächelte.

Plötzlich rannte sie auf ihn zu und klammerte sich an ihn. Die Worte sprudelten aus ihr hervor, bevor sie Zeit hatte, sich zu beruhigen. »Ein Kind ist ertrunken, Phil, und ich hätte es nicht retten können! Verstehst du, was das bedeutet?«

Er hatte sie gerade umarmen wollen. Jetzt ließ er sie wieder los und hielt sie mit gestreckten Armen von sich. »Jemand ist ertrunken? Warst du dabei?«, fragte er langsam.

»Nein.« Ihre Ungeduld verlieh ihrer Stimme Schärfe. Sie wollte keine Zeit auf Erklärungen verschwenden. Sie wollte unmittelbaren Trost für den Schrecken, den sie erlebt hatte. »Ich habe in der Zeitung über dieses Mädchen gelesen. Sie ist in den Larapinta gefallen, und sie ist ertrunken, weil sie nicht schwimmen konnte. Und mir ist klar geworden, dass ich sie nicht hätte retten können, weil ich auch nicht schwimmen kann.«

Er schüttelte sie ein wenig mit den Händen, die auf ihren Schultern lagen. »Immer noch nicht?«

In gespielter Selbstverachtung schnitt sie eine Grimasse. Langsam und geistesabwesend murmelte er: »Du hättest es schon längst lernen sollen. Jaja, ich weiß schon von den Rheumaanfällen, die du hattest, aber diese ganze Wut, in die dich deine liebe Mutter gepackt hat, wäre gar nicht nötig gewesen.« In der beiläufigen Art, in der er immer das Gespräch auf Nick brachte, fügte er hinzu: »Was hat denn Nick zu deinen Schwimmkünsten gesagt?«

»Nichts. Er wusste nichts davon.« Sie wandte sich ab. Sie wollte nicht daran denken, dass Nicholas sie vermutlich voll Entrüstung und Abscheu angesehen hätte, wenn er es erfahren hätte. Sie fuhr rasch fort: »Ich glaube, meine Eltern haben immer wieder behauptet, dass ich empfindlich bin. Sie wollten verhindern, dass ich auch nur einen Zeh in den Bach stecke. Weißt du, meine Mutter war überzeugt, dass dort im Schlamm jedes erdenkliche Ungeziefer lauerte. – Man sollte doch meinen, dass die Familie dieses Mädchens dafür gesorgt hätte, dass es sich vom Bach fern hält, wenn es nicht schwimmen kann. Und warum konnte es eigentlich nicht schwimmen? Ist Schwimmen heutzutage in der Schule nicht Pflichtfach? Oder – aber natürlich, es hat kein Becken für Schwimmkurse gegeben! Phil, das lässt sich ausgezeichnet für Propagandazwecke ausnutzen!«

Er schüttelte den Kopf. »Sie hatte im letzten Sommer die Chance, es zu lernen. Ziemlich viele Leute haben mich deshalb angerufen. Aber es gab letztes Jahr kostenlosen Schwimmunterricht in einem Schwimmbad zwanzig Kilometer von hier und auch einen Bus für die Kinder. Carol Zamia wollte nicht mit. Sie war dick und sagte, die anderen Kinder würden sie auslachen, wenn sie sie im Badeanzug sähen. Ich fürchte, das ist ein Argument mehr, auf seine Figur zu achten«, schloss er in freundlich neckendem Ton.

»Arme Carol«, sagte Gabriel, aber ihre Gedanken drifteten zu der Frau in Weiß zurück.

Zuerst war es ein eiskalter Schock, und dann nur noch eine interessante Feststellung: Sie erinnerte sich plötzlich, dass sie am Montag ein cremefarbenes Kostüm getragen hatte. Außerdem war sie blond. Und jung. Und sie war an jenem Abend auch in der Nähe des Flusses gewesen.

Die Erinnerung stieg in ihr auf, erschreckte sie und wurde dann von der Erinnerung daran überdeckt, dass sie nicht in der Nähe der Brücke gewesen war und dass sie niemals gerannt war.

2.

Am Donnerstagmorgen lagen zwei Zeitungsausschnitte in dem weißen Umschlag, auf dem in schrägen Buchstaben »Gabriel Endicott« geschrieben stand. Der eine war eine Meldung über die geflohene Frau. Sie warf kaum einen Blick darauf. Die Vorstellung von der Frau in Weiß, die panisch an halb fertig gestellten Häusern vorbei durch die Dämmerung rennt, war eine beunruhigende Irritation, die nicht verschwinden wollte.

Der andere Ausschnitt war größer und stammte aus einer Abendzeitung. Plötzlich war Carol Zamia für sie nicht mehr nur ein Name. Das abgedruckte Bild war verschwommen, und Carol blickte darauf mit halb geschlossenen Augen geradeaus. Ihre runden, schwerfälligen Züge, der Schmollmund, die fast flache Stupsnase und die dicken, geraden Brauen, zu denen der dunkle Haaransatz fast hinabreichte, hatten nichts Hübsches, aber irgendwann einmal wäre sie vielleicht das geworden, was die Leute eine distinguiert aussehende Frau nannten.

Der Text unter dem Foto war angeblich ein Interview mit Mrs. Zamia. Entweder hatte die Frau gelogen, oder der Reporter hatte den wahren Grund dafür, dass Carol nicht schwimmen konnte, beschönigt: Die Zeitung verkündete jedenfalls, dass Carol kränklich gewesen sei.

Gabriel las weiter und kam zu dem Schluss, dass vermutlich das meiste davon Lügen und Halbwahrheiten waren. Wenn man es glauben wollte, so war Carol Zamia ein Inbegriff aller Tugenden gewesen. Sie hatte ihre Familie innig geliebt, hatte an Samstagvormittagen gearbeitet, um die Haushaltskasse aufzubessern, und war auch in der Schule sehr fleißig. »Sie wollte Krankenschwester werden«, behauptete Mrs. Zamia. »Sie liebte es einfach, anderen Leuten zu helfen. Eine ihrer Lehrerinnen lag krank zu Hause, und ich glaube, Carol wollte ihr Blumen bringen, als sie in den Fluss gestürzt ist.«

Die Vorstellung von einem Mädchen, das mit seinem kleinen Blumenstrauß in einen Fluss fällt, hatte etwas schrecklich Ergreifendes an sich. Gabriel las den Ausschnitt noch einmal und vermutete, dass die Blumen der Grund für den Unfall waren. Sie erinnerte sich daran, dass

die Brücke ein schmaler Steg aus Planken war und nur auf einer Seite ein Geländer hatte, was völlig ausreichte, um das Rinnsal zu überqueren, das normalerweise darunter hindurchfloss. Aber am Montagabend, als der Bach angeschwollen war, war das Wasser den Planken vermutlich sehr nahe gekommen. Sie konnte sich ohne weiteres vorstellen, wie Carol, deren Absatz sich verfangen hatte und deren Arme mit Blumen beladen waren, an ihrem Fuß zerrte, der Schuh weiter stecken blieb, bis der Fuß schließlich aus diesem rutschte und das Mädchen ins Wasser stürzte. Ohne die Blumen hätte sie sich vermutlich an dem Geländer festgehalten, als sie an dem Schuh zerrte.

Sie knüllte die Ausschnitte zusammen und ließ sie in den Haufen Blätter fallen, den sie gerade zusammengereicht hatte, als die Post kam. Sie bückte sich, zündete ihn mit einem Streichholz an, richtete sich wieder auf und roch den scharfen Geruch verbrennender Eukalyptusblätter.

Wer auch immer die Ausschnitte geschickt hatte, kannte nicht den wahren Grund dafür, dass Carol nicht schwimmen konnte, überlegte sie sich. Sie – oder er – dachte offenbar, das Komitee könnte sich die Tatsache, dass das ertrunkene Mädchen teilweise zum Familienunterhalt beigetragen hatte, zu Nutze machen.

Als sie sich von dem Feuer abwandte, hatte sie die ganze Sache schon teilweise vergessen. Die Wärme des Herbsttages und der Rauch der Eukalyptusblätter waren ein Genuss. Sogar die roten Furchen der Gartenerde irritierten ihre Nerven nicht so wie sonst. Sie wollte eigentlich gar nicht hineingehen, als das Telefon klingelte. Sie ließ es klingeln und klingeln und hoffte, dass der Anrufer, wer auch immer es sein mochte, einfach aufgeben würde, aber seine Ausdauer war schließlich doch größer als die ihre.

Beinahe wütend nahm sie ab. »Wer da?«, fragte sie. Und dann: »Sagten Sie – Fred Zamia ... Zamia?«

»Ja. Spreche ich mit Mrs. Endicott?«

»Mrs. Endicott«, wiederholte sie. Der Schreck trübte ihre Auffassungsgabe. Dann fügte sie rasch hinzu. »Natürlich bin ich es.« Und fast hätte sie in ihrem Unmut noch hinzugefügt: Wissen Sie denn nicht, dass ich allein lebe?

Aber der Mann sagte: »Sie erinnern sich doch an meine Frau?«

Sie war verblüfft. »Aber nein. Ich bedaure, das tue ich nicht.« Sie kramte mühsam in ihrem Gedächtnis, aber sie konnte sich an nichts erinnern. Sie war sich sicher, dass sie den Namen Zamia zum ersten Mal gehört hatte, als sie über Carol las.

»Sie hieß damals Eileen Austin, Mrs. Endicott. Ich bin mir sicher, Sie erinnern sich jetzt an sie, oder?«

»Nein, ich ... aber natürlich!« Noch während sie versuchte, ihrer Stimme den Klang freudiger Erinnerung zu verleihen, durchforstete sie ihr Gedächtnis. Eileen Austin war jemand von vor mindestens fünfzehn Jahren. Als sie selbst noch ein Kind gewesen war. Nicht älter als zehn. Und Phil war damals vierzehn gewesen. Gerade diese Tatsache ließ ihr den Namen endlich klar vor Augen stehen. Gabriels Eltern hatten damals noch gelebt, und sie waren für einen Monat fort gewesen. Gabriel hatte bei Phils Eltern gewohnt, und dort hatte es eine Frau gegeben, die jede Woche zum Waschen und Bügeln gekommen war. Zwei Tage die Woche. Den ganzen Monat lang, den Gabriel dort verbracht hatte. Ziemlich wenig, um sich an jemanden zu erinnern. Sie hätte sich überhaupt nicht daran erinnert, wenn nicht Phils vierzehnter Geburtstag in jenen Monat gefallen wäre. Eileen Austin war gekommen, um bei der Party zu helfen. Die Erinnerung wurde stärker, während sie dort stand und ihr die Schreie einfielen und der blutverschmierte Arm von Eileen, die in ein Messer gefallen war. Es hatte an jenem Tag eine schreckliche Aufregung gegeben, an die sie sich jetzt deutlich erinnern konnte. »Eileen Austin, natürlich. Mir war gar nicht bewusst ...«, sagte sie in den Hörer und hielt dann inne und fragte sich, warum Phil diese Tatsache nicht erwähnt hatte, als sie über den Tod des Mädchens geredet hatten. Und sie fragte sich auch, ob diese Frau ihr die Ausschnitte geschickt hatte.

Diese Frage stellte sich nicht mehr, als die Stimme fortfuhr: »Haben Sie die Zeitungsausschnitte bekommen, Mrs. Endicott? Eileen meint, Sie hätten sie vielleicht nicht erhalten. Schließlich haben Sie nichts unternommen.«

Gabriel starrte hilflos die Wand an. Was sollte sie denn tun? Für eine Sensation sorgen? Das tote Mädchen in eine Märtyrerin verwandeln, die

ein Opfer des fehlenden Schwimmbades geworden war?

»Ich habe die Ausschnitte bekommen«, antwortete sie langsam. »Die letzten beiden sind erst vor einer Stunde angekommen. Wir kriegen die Post hier ziemlich spät«, fügte sie plaudernd hinzu und wartete darauf, dass er ihr einen Hinweis darauf geben würde, was von ihr erwartet wurde.

Aber er sagte nur: »Daran habe ich nicht gedacht. Wir kriegen unsere ungefähr um neun.«

»Zu uns kommt der Briefträger erst viel später. Meistens gegen eins«, stammelte sie.

»Ach so.« Er seufzte schwerfällig. »Ich schätze, dann werden Sie heute Nachmittag rauskommen wollen, was?«, fuhr er langsam fort.

»Das ...« Ihre Gedanken waren wie fortgeblasen. Erwartete man von ihr, dass sie der Frau Trost spendete, bloß weil sie sie vor fünfzehn Jahren acht- oder neunmal gesehen hatte? Es war unglaublich. Aber natürlich, erkannte sie dann, wütend über ihre eigene Begriffsstutzigkeit: Es war das Schwimmbecken. Sie erwarteten, dass sie zu ihnen fuhr und mit ihnen die Idee besprach, wie man Carols Tod nutzen könnte, um die Unterstützung der Öffentlichkeit für das Projekt zu gewinnen. Sie war ein wenig darüber erstaunt, dass die Eltern die Kraft aufbrachten, ihr Zeitungsausschnitte zuzuschicken, sie anzurufen, um einen Besuch zu bitten, das öffentliche Aufsehen auf sich zu nehmen und die ständige Erinnerung an den Tod des Mädchens zu ertragen.

Als Nick gestorben war, hatte sie nur Ruhe gewollt, erinnerte sie sich und spürte noch mal den Schrecken jener Tage. Sie hatte nicht einmal seinen Namen hören wollen. Aber die Zamias hatten natürlich auch nicht mit Carol gestritten, erkannte sie jetzt gnadenlos. Sie hatten ihr nicht den Tod gewünscht, sie hatten nicht ...

Ich will nicht daran denken, wies sie sich scharf zurecht. Und ich werde es auch nicht tun. Und weil die einzige Möglichkeit, dies zu bewerkstelligen, darin lag, sich mit etwas anderem zu beschäftigen und das Denken völlig durch irgendeine andere Tätigkeit zu ersetzen, erklärte sie: »Natürlich komme ich zu Ihnen raus, wenn Sie das möchten, Mr. Zamia. Ist Mrs. Zamia zu Hause, sagen wir, um drei? Oder um vier?«

»Wir sind beide zu Hause«, antwortete er dumpf. »Auf der Arbeit haben sie mir frei gegeben, als sie von der Sache gehört haben.«

»Oh ja, natürlich. Selbstverständlich.«

Jetzt, da sie zugesagt hatte, wünschte sie sich, sie hätte es nicht getan. Was in aller Welt hatte sie dazu gebracht, solch eine Torheit zu begehen? Aber jetzt musste sie dorthin und der Frau gegenüberreten. Sicher würde es Tränen geben, und sie bezweifelte, dass dieser Mann mit der schwerfälligen Stimme eine Hilfe sein würde. Sie stellte sich vor, wie sie in einem düsteren Wohnzimmer saß, sich bemühte, Konversation zu machen, und versuchte, die Gefühle der Eltern nicht zu verletzen. Eben genauso, wie die Leute zum Haus der Endicotts gekommen waren, als sie von der Sache mit Nick gehört hatten, um tröstliche Platitüden zu murmeln und zu beteuern, welch großer Verlust es sei ...

»Wenn Sie um drei kommen wollen, sind wir beide da.« Seine Worte unterbrachen ihre Gedanken. »Ich sage Eileen, dass Sie kommen, ja?«

Pitt Road war eine Siedlung des staatlichen Wohnungsbaus, deren kleine, eingezäunte Häuser wie Kasernen zu beiden Seiten der langen, pfeilgeraden Straße standen. Irgendwann in der Zukunft, wenn die jetzt winzigen, stockdürren Bäume entlang der Wege gewachsen waren und die Beete in den kleinen Vorgärten blühten, würde es eine ziemlich nette Gegend sein. Im Moment wirkte sie eintönig, weil alles gleich und neu aussah und zu viele der Vorgärten nur Erdhaufen waren, auf denen Spielzeuge herumlagen, obwohl kein einziges Kind zu sehen war.

Sie vermutete, dass sich zu dieser Zeit die erschöpften Frauen von den Morgenstunden erholten, jetzt, da die Kindergartenkinder schliefen und die anderen noch in der Schule waren. Später würde es vermutlich Leben im Überfluss geben, doch jetzt war der einzige Mensch in Sichtweite eine ältere Frau. Ihre Plattfüße steckten in Pantoffeln, ihr Kopf war unter einem absurden blauen Feenhut versteckt, ihr Gesicht gedankenverloren und ausdruckslos. Sie hatte den Wasserschlauch in der Hand auf einen winzigen Garten gerichtet, in dem eine Terracotta-Elfe auf die Straße starrte.

Gabriels Ziel war das Haus daneben. Hier gab es ebenfalls Erdhaufen, ein verbeultes Dreirad und zwei Puppen, die auf dem Betonweg liegen

gelassen worden waren. Die Frau mit dem Gartenschlauch sah sich nicht um, als Gabriel den Weg hochging. Die Haustür öffnete sich lange, bevor sie sie erreicht hatte.

Die Sonne schien Gabriel direkt in die Augen. Die Gestalt, die sie erwartete, war verschwommen und gesichtslos, bis sie die Veranda erreichte. Gabriel hatte sie noch nicht wiedererkannt, riskierte aber ein halbes Lächeln. Obwohl sie ihr Gedächtnis gründlich durchforscht hatte, hatte sie es nicht geschafft, sich ein klares Bild von der Eileen Austin vor fünfzehn Jahren zu machen. Sie erkannte sie nicht, sondern stellte nur fest, dass Carol den Schmolmund und die kleine flache Nase von ihrer Mutter geerbt haben musste. Das Gesicht der Frau war allerdings länger, das Kinn schmal und spitz und der Kopf mit dem rotblonden Haar klein und schmal.

Und sie war schwanger. Gabriel bemerkte plötzlich, wie aggressiv die Haltung der Frau war. Der schwere Leib schien sich nach vorne zu schieben auf den spindeldürren Beinen, die leicht durchgebogen waren, als wären sie nicht in der Lage, das Gewicht der Schwangerschaft zu tragen. Die Haltung gab jedem deutlich zu verstehen, was für eine Last die Frau zu tragen hatte.

Wollte sie damit um weiteres Mitleid werben? Gabriel beschäftigte sich mit dieser Frage, als sie die letzten Schritte zur Veranda zurücklegte. Oder war es Stolz auf ihren Zustand, überlegte sie mit schmerzlichem Lächeln weiter. Die Art von Stolz, die viele schwangere Frauen vor denen, die kinderlos waren, zur Schau stellten?

Dann rief Eileen Zamia: »Hallo, Gabriel!«

Gabriels Mitleid wich einem überraschend heftigen Ärger. Sie hielt mitten im Gehen inne und nahm es der Frau mit aller Wut und Entschiedenheit übel, dass sie sie mit dem Vornamen ansprach. Sie sagte sich, dass dieses Gefühl absurd war und dass die Mehrheit der Menschen ganz selbstverständlich die Vornamen benutzte, aber sie fühlte sich unbehaglich, als sie »Mrs. Zamia?«, murmelte, denn der Ton der Frau, da war sie sich ziemlich sicher, war nicht einfach ein freundschaftlicher Gruß gewesen, sondern noch etwas anderes hatte darin gelegen: der Entschluss, sich auf die Vergangenheit zu berufen und Gabriels Mitleid auszunutzen. Aber wozu?

Die Frau hob die rechte Hand, sog gierig an der Zigarette zwischen ihren Fingern und blies eine Rauchwolke in die Luft. »Natürlich erinnerst du dich nicht mehr richtig, aber die Sturts waren meine letzte Stelle, bevor ich Fred geheiratet hab, und das Ende war so komisch, wenn du weißt, was ich meine.« Sie trat zurück. »Komm rein! Ich bin nach dem Unfall damals nicht mehr zurück, weißt du. Ich war danach ganz durcheinander, und mein Arm wollte nicht heil werden. Und da war natürlich auch die Entschädigung, die sie mir gezahlt haben, weil ich nichts tun konnte. Komm rein ins Wohnzimmer.«

Gabriel folgte ihr schweigend. Das Haus roch nach Möbelpolitur, Zigarettenrauch und abgestandener Luft. Sie spürte es kaum. Sie dachte daran, dass sie sich nie gefragt hatte, was nach Eileens Unfall passiert und ob der Arm verheilt war. Sie konnte sich nicht einmal an irgendwelche Familiengespräche darüber erinnern oder an die Entschädigung, die offenbar gezahlt worden war.

»Mrs. Sturt war immer eine von der guten Sorte«, fuhr Eileen Zamia fort. »Ich hab Blumen zum Begräbnis geschickt, weißt du. Konnte selbst nicht hin. Ich war da mit Mark schwanger. Ist unser Ältester. Du kannst es natürlich nicht wissen, Gabriel, aber ich kriege mein Achstes. Aber jetzt ...« Sie stand an der Jalousie vor den Fenstern, wo sie den Beleuchtungsgrad des Zimmers hatte verändern wollen, drehte sich plötzlich um und stand, immer noch aggressiv, mitten in dem kleinen, voll gestopften Zimmer. »Jetzt sind wir wieder sieben. Jetzt, nachdem Carol weg ist.«

Das stickige, kleine Zimmer, die dünne, zudringliche Stimme der Frau, die stumme Gestalt Fred Zamias, der am Fenster gestanden hatte, als sie beide hereingekommen waren, das alles zermürbte Gabriel.

»Es tut mir ganz schrecklich Leid, Mrs. Zamia. Ich ...«, stieß sie eilig hervor.

»Worte sind billig.« Das dumpfe Geräusch schien den kleinen, luftleeren Raum um sie herum zu erschüttern.

Gabriel drehte sich ein wenig um, blickte ihn an und fühlte sich hilflos einer Kraft ausgeliefert, bei der es sich, wie sie jetzt mit erschrecktem Staunen feststellte, um Feindseligkeit handelte.

Sie erinnerte sich an das Foto in dem Zeitungsausschnitt und

entdeckte jetzt, von wem Carol ihre grobschlächtigen Züge und die dicken Brauen geerbt hatte. Fred Zamias Sonnen gerötetes Gesicht mit seinen hängenden Mundwinkeln war auch grobschlächtig, und der große Kopf mit dem dicken, widerborstigen und allmählich ergrauenden Haar saß so niedrig auf dem dicken Hals, als würde er sich beständig zwischen seine eigenen breiten Schultern ducken.

Wieder spürte sie Ärger. Ärger darüber, dass er ihre gestammelten Worte so verächtlich beiseite gewischt hatte, und darüber, dass sie so verlegen war.

Sie holte tief Luft. Sie wollte nicht warten, bis die beiden das Schwimmbaden erwähnten, das wusste sie. Sie würde jetzt ihr Beileid aussprechen und dann gehen, ohne der Frau zu erlauben, sich auf ihre angeblich enge Beziehung in der Vergangenheit zu berufen, und ohne ihre so erschreckende Feindseligkeit zu ergründen.

Sie wartete nicht, bis sie dazu aufgefordert wurde, und nahm vorsichtig auf einem der rostfarbenen Stühle Platz. Er war hart, unbequem und gab unter dem Gewicht ihres Körpers nicht nach.

»Wie gesagt, das mit Carol tut mir schrecklich Leid«, erklärte sie.

»Eine schlimme Sache. Es ...«

»Da haben Sie Recht.« Fred Zamia nickte mit seinem großen Kopf.

»Was kann es Schlimmeres geben, als so ein kleines Kind ertrinken zu lassen?«

»Ertrinken lassen? Sie meinen die Frau, die weggerannt ist? Aber ...« Sie hielt inne, und die Vorstellung von der Frau, die verzweifelt durch die Dämmerung lief, peinigte sie wieder.

Warum war die Frau nicht zurückgekommen?

Die Frage war nicht zu beantworten. Das wollte sie gerade sagen, rief dann aber stattdessen aus: »Aber natürlich! Sie hat Carols Sturz gar nicht gesehen. Das kann sie gar nicht. Sie muss sie erst später entdeckt haben, als sie im Wasser trieb.« Sie hielt inne.

Was sage ich denn da? Wie kann ich so etwas nur sagen? Zu dieser Frau! Selbst wenn sie beide so feindselig sind ... Aber warum sind sie das? Wie konnte ich das nur sagen? Jetzt sehen sie sie vor sich, wie sie langsam vorbeitreibt, die toten Augen ausdruckslos ...

Sie begann wieder zu stammeln: »Sie ist später vorbeigekommen.

Vielleicht dachte sie, es ist eines dieser, nun, dieser schrecklichen Verbrechen. Vielleicht ist sie zu Tode erschrocken. Glauben Sie das nicht? Sie wollte nicht darin verwickelt werden. Sie hat vielleicht an die Polizei gedacht und an die Zeitungen, die Untersuchung, vielleicht sogar an die Gerichtsverhandlung ...«

Eileen Zamia war damit beschäftigt, eine neue Zigarette an dem Stummel der alten anzuzünden.

»Die Polizei sagt, dass es vielleicht so war. Aber Sie wissen es natürlich besser als die. Oder als wir. Die Polizei sagt, es war so oder jemand hat sie reingeschubst und ist dann vor lauter Scham davongerannt. Was stimmt denn jetzt, Gabriel? Wir wissen sowieso, dass du es warst, die weggerannt ist und sie zurückgelassen hat.«